

400 Paar Socken für die «Rothosen»

Vor 150 Jahren nahmen Rorschach und Steinach 500 Bourbaki-Soldaten auf. Die Hilfsbereitschaft für die geschundenen Franzosen war gross.

Otmar Elsener

In den eisigkalten Februartagen 1871 wird die Rorschacher Bevölkerung aufgerüttelt. Am 4. Februar erscheint im Ostschweizerischen Wochenblatt der folgende Aufruf: «In den nächsten Tagen werden ca. 300 von den in die Schweiz gedrängten Franzosen in Rorschach eintreffen. Wie Zeitungen und Augenzeugen uns berichten, befinden sich diese Unglücklichen im kläglichen Zustand, der rascheste Hilfe erfordert. Der Verein, der sich hier zu diesem Zwecke gebildet hat, erlässt daher einen Aufruf an die Bewohner mit der dringenden Bitte, dass jeder sein Scherlein beitragen möge, um das Los dieser armen Soldaten zu lindern.»

Die entsetzlichen Nachrichten aus dem Jura, wo nur zwei Tage zuvor ein Elendszug von Soldaten und Pferden an die Grenze geflüchtet und dort interniert worden war, hatten Rorschach bereits erreicht. Der Bund beschloss, die 87 000 Soldaten der Armee des Generals Bourbaki über die ganze Schweiz zu verteilen. In Rorschach war der Verein «Hülf-Comite» schon gegründet worden, bevor von der Kantonsregierung 267 Franzosen zugeteilt wurden.

Neugierige auch vom schöneren Geschlecht

Die «geehrten Hausfrauen von Rorschach» wurden im Aufruf gebeten, alte Wäsche, Strümpfe, Socken zu spenden und an ein «Damen-Comite» abzugeben, dem prominente Rorschacher Frauen angehörten, unter ihnen auch Cécile Curti, an die mit der Bezeichnung Curti-Parkplatz noch heute erinnert wird. Die umliegenden Ortschaften, für die keine Aufnahme von französischen Soldaten geplant war, wurden ermuntert, ebenfalls Vereine zu gründen. Im Bezirk Rorschach war es dann nur Steinach, wo der Gemeinderat 203 Franzosen im Gredhaus am ehemaligen Hafen einquartierte.

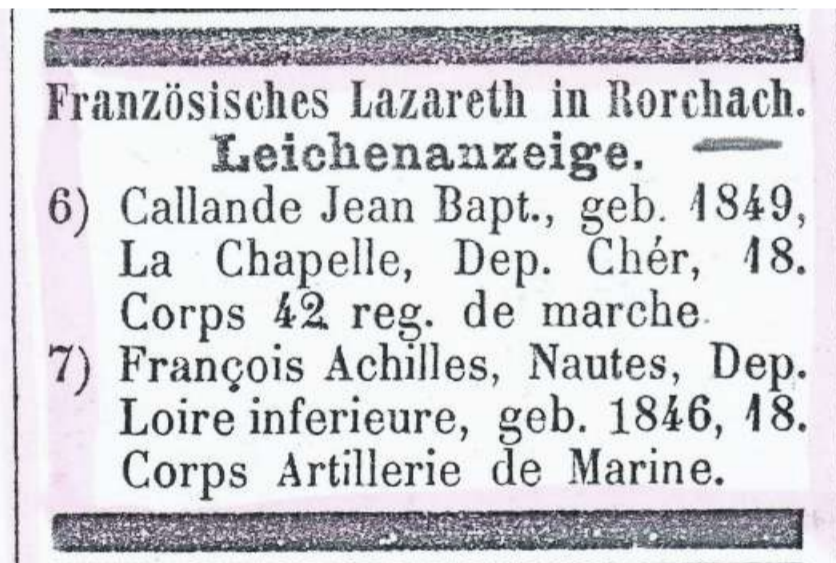
Am Mittag des 7. Februar trifft der Zug mit 267 französischen Soldaten im Hauptbahnhof ein. Sie werden von schweizerischen Soldaten als Internierte bewacht. Das Wochenblatt berichtete: «Am äusseren Bahnhof hatten sich sehr viel Neugierige – besonders aber auch vom schöneren Geschlecht – eingefunden, um diese unglücklichen Leute zu sehen, deren Anblick in der Tat mitleiderregend war. Die Gesichter gezeichnet von Strapazen, Hunger und Krankheit. Viele hatten kaum das achtzehnte Altersjahr überschritten, die meisten waren nur notdürftig für diese Jahreszeit bekleidet und mit sehr elendem Schuhwerk versehen. Verwundete und Kranke befanden sich unter ihnen und diejenigen, die nicht mehr marschieren konnten, wurden auf Wagen an ihren Bestimmungsort gebracht. Dabei wird die Thurgauer Zeitung zitiert, die sich über die deutschen Gegner entzündet: «Es sei kein Verdienst, ein solches Heer, das augenscheinlich nicht mehr widerstandsfähig war, bis zum letzten Schritt über die Grenze mit Granatfeuer zu überschütten.»

Die Rorschacher nehmen die Bitte ernst. Das Dorf zählt 3450 Einwohner, noch ist es keine Stadt. Ein Viertel der Internierten soll krank gewesen sein. Die Schwerkranken werden im damaligen Krankenhaus an der St. Gallerstrasse gepflegt, in einer leerstehenden Tabakfabrik im Haus Friedberg (heute Promenadenstrasse 87) wird ein Lazarett eingerichtet. Bereits in der ersten Nacht stirbt ein schwerverwundeter Soldat. Während der folgenden Wochen sterben zehn junge Männer, alle



Auf der Tafel des Grabmals ehrt Steinach die verstorbenen Franzosen mit einem Gedicht.

Bilder: Otmar Elsener



Anzeigen im Wochenblatt für in Rorschach verstorbene Bourbaki-Soldaten.



Ursprünglich stand anstelle dieses Kreuzes in Rorschach ein Monument.

zwischen 22 und 25 Jahre alt. Ihre Lebensdaten macht die französische Führung den Rorschachern jeweils mit einem Inserat im Wochenblatt bekannt, unter dem Titel «Französisches Lazareth in Rorschach» mit der Bezeichnung «Leichenanzeigen». Die Toten werden alle mit militärischen Ehren im Friedhof auf der Südseite der Kolumbankirche bestattet. In Steinach sterben drei Franzosen und werden im dortigen Friedhof begraben.

Rorschacher Frauen stricken Socken

Ein anonymes Schreiben kritisiert im Wochenblatt verächtlich die ärztliche Betreuung durch den Bataillonsarzt Ulrich Dudley. Das kantonale Militärdepartement veranlasst eine Untersuchung durch den Stabsarzt Georg Girtanner, der alle Vorwürfe als unbegründet erfunden erklärt. Die Kranken seien zufrieden und ihre Behandlung sei kunstgerecht und den Verhältnissen angemessen. Bestätigt wird dieser Befund durch die Unterschrift von 34 wiedergenesenen Soldaten, die sich mit einem französischsprachigen Inserat an die Einwohner von Rorschach richten. Es liege nicht an ihnen, den anonymen Schreiber zu beurteilen,

das werden die Rorschacher tun, es sei hingegen ihre Pflicht, für die Ehre von Doktor Dudley Zeugnis zu geben und ihm in allen Belangen für seine Behandlung und auch seine menschliche Art und Weise zu danken.

Die Hilfe der Bevölkerung zeigt sich auf vielfältige Art und Weise. Das Töchterinstitut Stella Maris schreibt in seinem Inserat für das alljährliche Fasnacht-Theater: «Der Ertrag ist für die französischen Soldaten in hier bestimmt.» Die Rorschacher Frauen stricken derart emsig Socken, dass der Garnhändler Josef Buob im Wochenblatt inseriert: «Da die französischen Gefangenen besonders warmer Socken und Strümpfe bedürftig sind und die geehrte Frauenwelt Rorschachs sich so lebhaft des Beschaffens dieser Artikel annimmt, zeige ich hiermit an, dass ich sämtliche Woll- und Baumwollgarne zum Ankaufpreise erlasse.» Der Hilfsverein publiziert eine lange Liste der Spenden, damals noch Liebesgaben genannt, darunter 409 Paar Socken und Strümpfe, 79 Paar Stiefel, Schuhe, Pantoffeln und Finken und fünf Nachtkappen. Besonders zahlreich sind die Spenden von Lebensmitteln. Das Hilfskomitee muss sogar deren direkte Abgabe an die Franzosen verbieten, da diese «mit

den Anordnungen der Ärzte in Collision kommen und so mehr schaden als nützen». Für eine Lotterie zu Gunsten der Internierten werden Barpreise und Hunderte von Artikeln abgegeben.

«Rothosen» an der Fasnacht

Die Rorschacher loben das gute Benehmen der Gäste, die sich ihrerseits sehr dankbar zeigen. Alle hoffen, dass der schon über sechs Monate dauernde Krieg bald zu Ende ist. Die Fasnachtszeit lässt die Mühsal etwas vergessen. Es ist wahrscheinlich, dass sich auch in Rorschach die «Rothosen», wie man die Soldaten wegen ihrer roten Uniformhosen nannte, an den Bällen am Fasnachtssonntag 19. Februar vergnügen durften. An der Hauptversammlung des Hilfsvereins am 18. Februar liegt eine Liste von arbeitswilligen Franzosen auf. Die Männer beginnen bereits am 20. Februar zu arbeiten.

Am 1. März nimmt Frankreich die harten Bedingungen an, die dem Land von Deutschland aufgezwungen werden. Der Friede wird geschlossen, der Krieg ist zu Ende. Das Wochenblatt schilderte den Abschied überschwänglich: «Am Morgen des 15. März marschierten die französischen Militärs ein

letztes Mal durch unsern Flecken. Jung und Alt zog hinaus, um den Scheiden ein letztes Lebewohl zuzurufen und da und dort einem lieb gewordenen Bekannten in herzlicher Weise die Hand zu drücken. Das Hilfskomitee verarbeitete allen ein Bild Rorschachs, damit sie sich in späterer Zeit an das freundliche Gelände am See erinnern. Eine Dame hatte den schönen Gedanken, jedem Einzelnen ein Bild der Gräber der hier verstorbenen Kameraden zuzustellen. Die Marseillaise tönte aus der wieder erstarkten Brust und die nicht enden wollenden Rufe vive la Suisse wurden schweizerischerseits mit dem Vive la République erwidert. Voll Freude und Hoffnung eilten die schwer Geprüften unter den Klängen der Schützenmusik ihrem Vaterland entgegen.»

Grabmäler in vielen Städten und Gemeinden erinnern heute noch an das weltgeschichtliche Ereignis. In Rorschach ist es im einstigen Friedhof bei der Kolumbankirche das restaurierte Kreuz mit den in Stein gehauenen Namen der hier verstorbenen Bourbaki Soldaten. Ein Grabmal an der Steinaacher Friedhofsmauer zeugt von den drei dort begrabenen Soldaten. Unter einer Jesusfigur befindet sich eine Tafel mit einem Gedicht als Memento.